Sarina Tschachtli

Melusines Schwestern

Ordnungsstörungen bei Thüring von Ringoltingen

In *De nugis curialium* (1181/1193) von Walter Map finden sich mehrere kurze Erzählungen von ehelichen Verbindungen mit übernatürlichen Frauen, sogenannten Mahrtenehen. Diese Frauen bringen dem Protagonisten großen Nutzen, doch Bedingung dafür ist, dass er ein von der Frau ausgesprochenes Tabu respektiert. Die elfte Geschichte im zweiten Buch erzählt, wie ein Mann eine Wasserfee aus ihrem Reigen raubt. Sie heiratet ihn, stellt aber die Bedingung, dass er sie nie mit einem Zügel schlage. Als würde das Tabu seine Brechung herausfordern, tut er genau das:

[P]ost plurime prolis suscepcionem ab eo freno percussa est, et in reditu suo inuentam eam fugientem cum prole insecutus est, et uix unum ex filiis suis arripuit, nome Triunein Vagelauc.

Nachdem sie sehr viele Kinder geboren hatte, wurde sie von ihm mit dem Zügel geschlagen; als er vom Feldzug zurückkehrte, fand er sie auf der Flucht mit ihren Kindern. Er verfolgte sie und konnte gerade noch einen seiner Söhne ergreifen, mit Namen Triunein Vagelauc.¹

Dieser gerade noch entrissene Sohn, der allein dem Vater bleibt, wird zum Protagonisten der darauffolgenden Erzählung. Jacques LE GOFF liest Walter Maps kurze Geschichte denn auch als Sicherung der familiären Kontinuität mittels dieses Sohnes.² Der entrissene Sohn ist ein eingängiges Motiv für einen Aspekt des Mahrtenehestoffes, den die Melusinensagen zu einer komplexen Familienge-

1 Walter Map: *De nugis curialium. Courtiers' Trifles*. Hrsg. und übersetzt von Montague Rhodes JAMES. Überarbeitet von Christopher N. L. BROOKE und Roger A. B. MYNORS, Oxford 1983 (Oxford Medieval Texts), S. 150. Übersetzung aus: Walter Map: *Die unterhaltsamen Gespräche am englischen Königshof. De nugis curialium*. Hrsg. und übersetzt von Elmar WILHELM, Stuttgart 2015 (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 12), S. 100.

2 „[D]ie mittelalterlichen Erzähler der Melusinensage [entreißen] dem Flug der Fee in ihre Hölle [...] die Kinder, durch die alles weitergeht; genauer gesagt, sie entreißen ihm das Wesentliche, die Kontinuität selbst.“ LE GOFF, Jacques: *Melusine – Mutter und Urbarmacherin*. In: DERS.: *Für ein anderes Mittelalter [Pour un autre Moyen Age]*. Paris 1977., Weingarten 1987, S. 147–174, hier S. 167.

Jun. Prof. Dr. Sarina Tschachtli, Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstr. 207–209, 69117 Heidelberg, sarina.tschachtli@gs.uni-heidelberg.de

schichte ausarbeiten. Das, was hier so plötzlich verschwindet, ist nicht einfach nur eine schöne Frau, die zahlreiche Kinder zur Welt gebracht hat; vielmehr ist die Frau Sinnbild für Prosperität. Eben deshalb schenkt und entzieht sie dem Mann die Kinder.³ In diesem Verständnis von Prosperität sind der Aufstieg des Einzelnen und familiäre Fruchtbarkeit eng verknüpft. Die narrative Miniatur führt aber auch vor, wie wortwörtlich ‚flüchtig‘ dieses Glück⁴ ist: Der einzige Nachfahre, der dem Vater bleibt, und der nun einen Namen bekommt, muss dem Geschick abgerungen werden. Selbst dieser Nachfahre stirbt noch in jungen Jahren.⁵ Ein ähnliches Verständnis von Prosperität ist auch den Melusinenromanen eigen: In der generativen Logik der Melusine fallen die genealogische und politische Regeneration des Geschlechtes zusammen.⁶ Individueller Aufstieg verknüpft sich unweigerlich mit der Einbindung dieses Individuums in eine familiäre Produktivität. Doch auch in den Melusinenromanen entziehen sich die Frauen: Die Prosperität Melusines ist eine auf Zeit und in der Handlung um

3 Beate KELLNER liest diese Erzählungen im Zusammenhang mit dem naturkundlichen Diskurs über die Zeugungsfähigkeit von Dämonen, insbesondere im *Speculum Naturale* (lib. 2, c. 126–128) des Vincent von Beauvais. Es scheint mir jedoch naheliegend, dass diese Texte mit der entzogenen Nachkommenschaft in Mahrtenen auch eine Systemstelle thematisieren, die nicht nur in dämonischen Ehen prekär ist, sondern in familiär strukturierten Gesellschaften überhaupt: Die Zeugung von Nachkommen. KELLNER, Beate: Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004, S. 402–413.

4 In geistesgeschichtlicher Perspektive ist gerade die Frage des Glücks bahnbrechend, wie Walter HAUG am Melusinenroman zeigt: „[D]as Glück erscheint als etwas Märchenhaft-Unbegreifliches. Es gibt kein vorgegebenes Gesamtschema mehr, in das es sich legitim einfügen würde. Das Glück steht nun vielmehr seinem Wesen nach quer zu jeder Legitimität, es ermöglicht damit Neues, Historisch-Individuelles.“ HAUG, Walter: Francesco Petrarca – Nicolaus Cusanus – Thüring von Ringoltingen. Drei Probestücke zu einer Geschichte der Individualität im 14./15. Jahrhundert. In: DERS.: Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters, Tübingen 1995, S. 332–361, hier S. 359.

5 Darauf folgt eine Geschichte, die im ritterlichen Tod des Sohnes endet. Der Erzähler kommentiert den Tod mit dem Hinweis „man sagt“ Triunein „sei von seiner Mutter gerettet worden und lebe bei ihr in jenem See“, an dem sie zuvor ergriffen wurde – er halte das aber für eine Lüge. (Map, *Gespräche*, S. 102 [Anm. 1]) Verschiedene solcher Erzählungen finden sich bei Walter Map (*De nugis curialium* 1181/1193) und Gaufridus von Auxerre (*Super Apocalypsim* 1187/1193). Die *Otia imperialia* (1209/1214) des Gervasius von Tilbury erzählt hingegen von keinen Nachkommen der Dämonin.

6 „Melusines ‚Überschuß aus der Anderwelt‘ konkretisiert sich sowohl physisch in ihrer enormen Fruchtbarkeit, der Nachkommenschaft von zehn Söhnen, wie auch kulturell, in ihrem Reichtum und der korrespondierenden Bautätigkeit. Genealogie und Ökonomie werden im Verlauf des Romans durchgängig parallelisiert, beider Fundus scheint grenzenlos zu sein, in jedem Falle übersteigen sie das gewöhnliche menschliche Maß.“ KELLNER, Ursprung, S. 426 (Anm. 3).

ihre Schwestern wird Prosperität dauerhaft versagt. Um diese Schwestern und ihre Entzogenheit soll es im Folgenden gehen.

Die von den Melusinenromanen erzählte Ordnung ist eine von Genealogie und Sukzession. Die Texte ordnen und bewahren genealogisches Wissen, der Ablauf der Erzählung entwickelt sich familiären Strukturen entlang. Die *lineage* der Romane ist also auch narrativ; familiäre Linien werden in Handlungsstränge und damit in Erzählordnung übersetzt.⁷ Es wurde dabei bereits verschiedentlich aufgezeigt, wie diese Linien Kontinuität stiften und familiäre Expansion erzählen.⁸ Die *Melusine* ist die Erzählung eines prosperierenden Geschlechts, und das weist auch Thüning von Ringoltingen, um dessen Roman es im Folgenden gehen soll, zu Beginn und zum Schluss aus, indem er die Nachfahren Melusines bis in seine eigene Gegenwart nachverfolgt. Trotz dieses Insistierens auf Kontinuität erzählt das Ende der *Melusine* aber auch von ihrem Gegenteil: Mit den scheiternden Abenteuern zum Schluss reißen nicht nur Erzählstränge ab, sondern auch familiäre Linien verlaufen sich, und zwar erstaunlich wenig ruhmreich. Vielleicht kommt dem Ende gerade wegen dieses Scheiterns in der Forschung so wenig Aufmerksamkeit zu. Die abschließenden Erzählstränge zu Melusines Schwestern, Meliora und Palantine, kontrastieren den agnatischen Reichtum Melusines: ihre vielen männlichen Nachkommen und deren reibungslose Expansionsbewegungen. Die Schwestern hingegen folgen einer Logik der Kargheit und Unverfügbarkeit, die schließlich auch die

7 Die Erzählstränge sind mit den genealogischen Linien koordiniert, aber chronologisch nicht deckungsgleich. Während Jean d'Arras der Chronologie folgend mit der Generation der Großeltern beginnt, heben sich Couldrette und in der Folge auch Thüning von Ringoltingen gerade davon ab, indem sie Melusines genealogische Herkunft erst im Rahmen eines Erzählstrangs um Melusines Sohn entdecken. Die Erzählordnung bei Couldrette und Thüning reflektiert so das genealogische Rätsel, das Melusine den anderen Romanfiguren aufgibt, und gleicht die Perspektive der Rezipienten derjenigen der Figuren an. Eingehend zum ‚Zeitenraum‘ der Texte, vgl. KIENING, Christian: *Zeitenraum und mise en abyme*. Zum ‚Kern‘ der Melusinegeschichte. In: DVjs 79 (2005), S. 3–28.

8 In substanzieller Weise von Beate KELLNER, vgl. KELLNER, Kontinuität (Anm. 3). Zudem eine Auswahl jüngerer Texte: OTT, Michael R.: *Dynastische Kontinuitätsphantasien und individuelles Begehren. Genealogisches Erzählen in Prosaromanen*. In: *Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne*. Hrsg. von Hartwin BRANDT/Maximilian SCHUH/Ulrike SIEWERT, Bamberg 2008 (Bamberger Historische Studien 2), S. 213–248; RIPPL, Coralie: *Raum der Herkunft, Ort des Erzählens. Zum Phänomen der anderweltlichen Herkunft im Roman der Frühen Neuzeit*. In: *Räume der Herkunft*. Hrsg. von Maximilian BENZ/Katrin DENNERLEIN, Berlin/Boston 2016, S. 205–233; ZIEP, Franziska: *Geschlecht und Herkunft. Zur narrativen Struktur von Männlichkeit in der „Melusine“ des Thüning von Ringoltingen*. In: *Das Abenteuer der Genealogie. Vater-Sohn-Beziehungen im Mittelalter*. Hrsg. von Johannes KELLER/Michael MECKLENBURG/Matthias MEYER, Göttingen 2006 (Aventiuren 2), S. 235–262.

Handlung um Melusine einholt und neu beleuchtet. Familiäre Prosperität ist im verwandtschaftlich strukturierten Herrschafts- und Gesellschaftssystem des Mittelalters ein grundlegendes Ordnungsprinzip, sie ist aber hier als erzählte Ordnung durch die anderweltliche Herkunft vorbelastet. Damit schlage ich eine Fokusverschiebung vor, und zwar von der diachronen Abfolge agnatischer Generationswechsel, der vom Text ausgestellten Ordnung, die letztlich eine Folge männlicher Subjekte im Blick hat, hin zu synchronen Störungen dieser Linearität, bei der die Frauen und ihre bedingte Verfügbarkeit eine entscheidende Rolle spielen. Daraus ergibt sich auch der im Titel ausgewiesene Fokus auf Ordnungsstörungen, und damit auf die Momente, in denen familiäre Fortführung erschwert oder verwehrt wird. Es soll dazu zuerst die Handlung um die zwei Schwestern, Meliora (I.) und Palantine (II.), genauer betrachtet werden, um dann auf die Mutter, Presine (III.), zurückzukommen, welche diese Handlungszusammenhänge über die Verfluchung der Schwestern bestimmt.

I Meliora

Ein Tabu geht unweigerlich mit seinem Bruch einher – so auch in der Episode um Meliora (S. 157–165), der Mittleren der Schwestern. Meliora muss aufgrund des Fluches ihrer Mutter ein Schloss hüten und auf Erlösung warten. Gyss, ein Enkel Melusines, hört von diesem *abentewr* (S. 157, 34), kommt zum Schloss und wird von einem alten Mann aufgefordert, drei Tage und Nächte ohne zu schlafen einen Sperber zu bewachen.⁹ Die Aufgabe scheint nicht überaus schwer. Es ist aber auch nicht die Aufgabe, an der der Anwärter scheitert, sondern die Bedingung: Er darf die Frau des Schlosses, Meliora, nicht als Belohnung verlangen. Die Sperberschloss-Episode ruft das narrative Muster einer vom Helden zu bestehende Herausforderung auf, die mit einer vorteilhaften Heirat belohnt wird, so dass die Ausdehnung des Herrschaftsbereichs und die Erweiterung der Familie zusammenfallen. Eben dieses Muster spielt der Roman zuvor mit Melusines Söhnen mehrfach durch. Doch in Meliora wird dieses Muster nicht nur blockiert,

⁹ *Nun sehent herre hie müst ir wachen dreÿ tag vnd dreÿ nacht disem sperber / vnd ob ir das nit getün mügent so werdent ir alhie beleiben piß an den iüngsten tag. vnd ob ir aber solang wachent on alles schlaffen. dann so mügent ir vmb ein gob piten warumb ir wöllent die dann zeÿtlichen ist dieselben wirt eüch geben on besunder zweiffel außgenommen den leyb der iunckfrawen auf disem schloß / der mag eüch nicht werden* (S. 158, 10–17). Hier und im Folgenden zitiert nach: Thüring von Ringoltingen: *Melusine*. In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erst- drucken mit sämtlichen Holzschnitten. Hrsg. von Jan-Dirk MÜLLER, Frankfurt a. M. 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker 54; Bibliothek der Frühen Neuzeit, erste Abteilung 1), S. 9–176.

es wird gegen sich selbst gekehrt: Der Anspruch auf Herrschaft wird durch die Einforderung der Jungfrau gerade verunmöglicht – und damit auch die Expansion und Weiterführung der Familie. Die Episode zieht dann auch den umgehenden Abstieg des Familienzweigs des Sperberschloss-Anwärters nach sich. In stark geraffter Form wird von einer Generationsfolge des Gyss erzählt, die zwar bis in die erzählte Gegenwart zu verfolgen sei, aber rasant verarmt.¹⁰ Es wird also nicht nur das narrative Muster, die Ordnung des Erzählens, zum Scheitern gebracht, auch die genealogische Expansionslogik, die den Roman bis dahin prägt, wird nachhaltig gestört. Mit dem Fehlschlagen des narrativen Musters stagniert auch die familiäre Prosperität, und damit die erzählte Ordnung.

Gyss, der Enkel Melusines, insistiert also darauf, die Meliora als Lohn für die bestandene Aufgabe zu erhalten und wird dafür verflucht und mit gespenstischen Schlägen gestraft. Das Tabu Melioras ist ein Forderungstabu, doch kommt hier aufgrund der Verwandtschaft auch ein implizites Inzesttabu hinzu. Denn gerade bei Thüring ist die Verwandtschaft eine Bedingung der Aufgabe: Der Anwärter müsse *von hoher gepurdt sein / vnd des stammen vnd geschlechtes von Lusinien* (S. 157, 15f.). Da bei Thüring die Abstammung Teil der Bedingung ist, wäre die Forderung der Jungfrau für die Nachkommen Melusines also schon aufgrund des Inzestverbots zu unterlassen – vorausgesetzt, dass sie sich der Genealogie bewusst sind. Meliora wirft Gyss sogleich vor, so ungezügelt zu handeln wie seine Ahnen und erzählt dabei die Vorgeschichte der Familie nochmals neu: der Tabubruch des Großvaters und des Urgroßvaters, die Strafen und Flüche, die daraus folgten. Die Szene erinnert an die frühere Entdeckung der Familiengeschichte, wie Melusines Sohn Geffroy in einem Berg das Grabmal seines Großvaters entdeckt, das ihm seine Familiengeschichte erschließt. Diese Wiederholung unterläuft die Finalität der zuvor aufwändig erzählten Entdeckung. So bedeutsam das im Berg gefundene Wissen war, seine Tradierung gelingt nicht. Selbst nach der Belehrung ist Gyss unfähig, vom Handlungsmuster des Erobernden abzuweichen und dem genealogischen Wissen entsprechend zu handeln.¹¹ Die Sperberepisode führt ein Scheitern nicht

¹⁰ Die Episode schlägt dabei auch eine Brücke in die Gegenwart früherer Rezipienten, wie Anna MÜHLHERR aufzeigt: „Die Melior-Episode weist einen direkten Bezug zu einem das Haus Lusignan betreffenden historischen Ereignis auf: [...] die Vertreibung Leos VI. von Armenien durch die Sarazenen und das Ende der Lusignanherrschaft in diesem Königreich im Jahre 1375.“ Diese Bezugnahme schafft genealogische Kontinuität, beschreibt aber zugleich einen Einbruch der Prosperität des Geschlechts. MÜHLHERR, Anna: ‚Melusine‘ und ‚Fortunatus‘. Ver-rätseltes und verweigerter Sinn, Tübingen 1993, S. 22.

¹¹ *Darumb so trat der künig vorenant [Gyss] gar schnell gegen der iunckfrawen vnd hofft sy zübegreifen vnd meint sy zü haben / vnd hett do vergessen alles das so im der alte man vnd die iunckfraw so gewißlich vor geweyssaget hetten* (S. 162, 22–25).

nur wegen mangelnder Selbstbeherrschung, sondern auch aufgrund eines fehlenden genealogischen Bewusstseins vor.¹²

Damit werden zwei genealogische Linien, die auf Melusines Eltern zurückgehen, schon in der Anordnung der Aufgabe blockiert. Nicht nur wird Meliora eine Erlösung versagt und Gyss verflucht; selbst wenn die Aufgabe bestanden würde, würde die inzestuöse Konstellation die im Muster angelegte Vereinnahmung von Jungfrau und Herrschaft versagen. Die Schwestern und ihre Episoden weisen die familiäre Linearität und Prosperität als störanfällig aus. Was die folgenreiche Fruchtbarkeit Melusines unter positiven Vorzeichen durchspielt, verkehrt die Unverfügbarkeit ihrer Schwestern ins Negative.

II Palantine

Die Episode um Palantine (S. 165–172) resultiert ebenfalls in einer familiären Stagnation, doch verschiebt sich hier der Fokus von der biologischen Linie zur Erblinie als Weitergabe des familiären Reichtums. Das letzte Abenteuer scheitert noch kläglich. Palantine, die älteste der Schwestern, muss aufgrund des Fluches ihrer Mutter den Schatz des Vaters hüten. Dieser Schatz befindet sich, wie zuvor das Grabmal des Vaters, tief im Innern eines Bergs. Noch vor dem Berg hat der Entdecker hier gegen einen Drachen und einen Bären zu kämpfen, wobei der Drache auch an den Körper Melusines, genauer: ihren *wurm schwancz* (S. 97, 19–20), erinnert. Die Räumlichkeit dieses Abenteuers ist reich an Anspielungen auf die früheren Entdeckungsszenen – sowohl die Entdeckung Melusines im Bad als auch die Entdeckung des Vatergrabs im Berg. Doch was zuvor diachron geordnet erzählt wurde, wird hier synchron überblendet und gerät durcheinander.

das loch [mit dem Schatz] was in der mittel des berges / do menger manlicher man verdorben vnd vmbkommen was / vnd oberhalb dem loche waren vil ander löcher / die alle voll würm vnd auch fräßlicher tier waren / da durch man dann müst wer sich diser abenteuer vndersteen wolt. (S. 167, 9–13)

¹² Genealogie, eine Überlegung von Peter STROHSCHNEIDER aufgreifend, ist nicht durch Blut gegeben, sie verlangt auch ein Wissen um die Abstammung. „Genealogie, so macht der narrative Diskurs von Konrads ‚Schwanritter‘ deutlich, ist also keine Ordnung des Blutes, sondern eine des Wissens; anderenfalls kämen die Schwanritterkinder mit ihrer Abstammung aus und benötigten nicht auch noch das Wissen um diese Abstammung.“ STROHSCHNEIDER, Peter: Ur-Sprünge. Körper, Gewalt und Schrift im *Schwanritter* Konrads von Würzburg. In: Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. Hrsg. von Horst WENZEL, München 1997 (Philologische Studien 143), S. 127–153, hier S. 136.

Der Schatz des Vaters wird also in einem noch verschlungeneren, abgründigeren Raum bewahrt als das Wissen um den Vater, das seine Grabtafel wiedergab. Der *wûrm* (S. 114, 17) Melusine wird zum Gewûrm abstrahiert und multipliziert. Die Steigerung davon ist ein Tier, das den Raum des Schatzes selbst bewacht. Dieses Tier zeichnet sich durch eine Ansammlung physischer Abnormitäten aus – nur ein Ohr, nur ein Auge, keine Nase – und erinnert damit an die körperlichen Abnormitäten von Melusines Söhnen. Vor allem aber wird es als *vngehewre[s] merwunder* (S. 170, 18) beschrieben, was auf das wassernahe Wesen Melusines und ihrer Schwestern verweist, die ebenfalls als *merwunder* (S. 114, 11f.) bezeichnet werden. Dieses Tier nun bewacht eine *starcke eÿßnine tür* (S. 167, 5), hinter der Palantine *ires vatters schacz* (S. 167, 4) hütet. Die Tür ruft die *eÿsene tür* (S. 97, 1) von Melusines Bad auf und verbindet damit die beiden Episoden. Doch verschiebt sich hier die Konstellation. Geschützt wird nicht mehr das anderweltliche Geheimnis, vielmehr wird das Anderweltliche im Ungeheuer zum Mittel, etwas Innerweltliches vorzuenthalten.

Was aber wird hier vorenthalten? Palantine hütet, so heißt es, *ires vatters künig Helmas von Albanie hort und schacz* (S. 171, 33f.). Wir können annehmen, dass es sich hier um großen Reichtum handelt, doch eine Beschreibung bleibt aus, es heißt nur, es sei derjenige des Vaters. Das ist auch der entscheidende Punkt. Dementsprechend kann auch nur ein Nachkomme dieses Abenteuer überhaupt bestehen – nur ein Nachkomme ist rechtmäßiger Erbe: *den selben schacz niemant gewinnen noch erobern mag / denn alleÿn einer der da von dem stamen des vorgenanten künig Helmas geschlächtes seÿ* (S. 165, 20–S. 166, 2). Doch wird hier nicht von einem Nachkommen Melusines erzählt, der die Herausforderung annimmt. Ein englischer Artusritter, welcher die Eroberung des Schatzes versucht und als beispielhafte Figur der Herrschaftsrepräsentation beschrieben wird, dringt bis zum Ungeheuer vor der Eisentür vor, doch das *merwunder* (S. 170, 18) zerbeißt sein Schwert und verschluckt ihn. Der ungehobene Schatz ist ganz literal als materielles Erbe lesbar, auf einer abstrakteren Ebene repräsentiert er aber auch die paternale Linie, die Presine und in ihrer Vertretung Palantine hier gefangen halten.

Das symbolische Kapital, was hier droht verloren zu gehen, ist bereits groß, wird aber noch dadurch gesteigert, dass mit der Erlösung Palantines auch das Heilige Land erobert werden würde. Mit Anna MÜHLHERR kann diese Steigerung als ‚Erklärung‘ der scheiternden Kreuzzugsbemühungen der Lusignans verstanden werden.¹³ Doch auch diese Episode erschöpft sich nicht in der historischen Referenz.

¹³ „Die Palestine-Episode ‚erklärt‘ das Scheitern der Kreuzzugsbemühungen der Lusignans, und auch dieses Thema scheint um dieselbe Zeit aktuell gewesen zu sein.“ MÜHLHERR, Verrät-selter und verweigerter Sinn, S. 22f. (Anm. 10).

Erst nach dem Scheitern des englischen Ritters erfährt Geffroy von dem Schatz und nimmt sich vor, die Jungfrau zu befreien. Doch noch bevor er losziehen kann, stirbt er eines natürlichen Todes. Beim anderweltlich geprägten Geffroy ist gerade ein so gewöhnlicher Tod erstaunlich und legt eine fortschreitende Vermenschlichung des Geschlechts nahe. Dieser Tod ist auch das letzte narrative Ereignis, und als solches unterwältigend: Nicht nur versagt der Tod eine Lösung der gestellten Aufgabe, im Gegensatz zum verschluckten Artusritter erscheint der erkrankende und schließlich sterbende Sohn Melusines recht kläglich.

Doch gerade weil dieses narrativ unerlöste Ende auch für eine ungelöste familiäre Situation steht, ist es bedeutsam. Der abbrechende Erzählstrang steht hier auch für einen Einbruch in der familiären Prosperität und damit verschränken sich diese Störung von Erzählordnung und erzählter Ordnung. Die Störung ist nachhaltig, denn sie beschließt den Text. Die letzten Episoden repräsentieren familiäre Linien, die stagnieren, Herrschaftsansprüche, die nicht eingelöst oder wiederbeansprucht werden können. Sie lassen das Schema der Brautwerbung, das andere Söhne erfolgreich als Expansion der Familie durchgespielt haben, scheitern. Jedoch scheitern diese Einnahme- oder Wiedereinnahmeversuche nicht an äußeren Umständen oder Gefahren, sondern am Verlaufen eigener genealogischer Linien. Dieses Verlaufen zeigt sich einerseits am Nachkommen der Sperberschloss-Episode, dem das genealogische Bewusstsein fehlt, um einen inzestuösen Übergriff zu vermeiden. Andererseits zeigt es sich im klanglosen Ableben des Nachkommen, Geffroy, der sich doch gerade am meisten durch seine Taten ausgezeichnet hatte. Im Schatz des Vaters, der damit verloren ist, ist also nicht nur ein ökonomisches, sondern auch ein genealogisches Erbe zu sehen, das sich nicht realisiert. Der verlorene Schatz des Vaters ist so auch ein Gegenbild zum prokreativen Reichtum der Mutter, zu Melusine, die als Figur für die enge Verbindung der Prokreation und der ökonomischen Prosperität des Geschlechts entsteht. Vom prokreativen Reichtum, den Melusine hinterlässt, zehren das Geschlecht und seine Erzählungen noch für Generationen.

III Presine

Der Text führt damit vor, dass die Frauen als Ahninnen die Kontinuität der Familie sichern – oder aber vorenthalten können. Von ihnen hängt nicht nur die Fortführung der Familie, sondern auch die der Erzählung ab. Doch warum sollten sie sich gegen diese Kontinuität wenden? Presine, die Mutter, verflucht ihre Töchter und verursacht dadurch sowohl Melusines Rückzug als auch die Entzogenheit der Schwestern. Bei Melusine wird die Weiterführung der Familie unter

eine Bedingung gestellt. Bei Meliora wird aber gerade zur Bedingung, dass die Familie *nicht* weitergeführt wird, und bei Palantine wird das schlicht verunmöglicht.¹⁴ Die Flüche, oder wie Presine sie auch nennt: die ‚Gaben‘,¹⁵ sind letztlich biopolitisch: Sie kontrollieren die Fortführung der Familie,¹⁶ schränken sie ein – in zwei von drei Fällen unterbinden sie sie.

Auch das ursprüngliche Tabu, das Verbot, das Presine ihrem Mann Helmas gegenüber ausspricht, ist biopolitisch lesbar. Helmas bricht das Tabu, indem er seine Frau *in der kintpedt besucht* (S. 161, 18–S. 162, 1), wie Meliora nochmals berichtet. Dieser tabuisierte Moment ist als familiärer Ursprung lesbar, welchen der Text „verdeckt“,¹⁷ so Beate KELLNER, oder, so Christian KIENING, durch den erzählten Zeitenraum zugleich „aufdeckt und verhüllt“. ¹⁸ Dabei wird deutlich benannt, was verdeckt wird: das Kindsbett. Der Text formuliert das Tabu als Sichtverbot. Dieses verbotene Sehen wurde von der Forschung als Codierung eines sexuellen Tabus¹⁹ verstanden und Helmas’ Verstoß, der ‚Besuch‘ im Kindsbett, damit mitunter als Vergewaltigung gelesen. Doch ist dieses Sehen auch als Einsicht, als Erkenntnis lesbar. Mit Judith KLINGER würde ich Helmas’ Vergehen also nicht als sexuelle Grenzüberschreitung lesen, sondern als Verstoß gegen ein

¹⁴ Darauf weist auch Ingrid BENNEWITZ hin, setzt aber den Aspekt der Verbannung zentral, wenn sie schreibt, dass die ‚Gaben‘ der Mutter an die Töchter „auf die Verbannung des Vaters mit einer Verbannung der beiden älteren Töchter zu einem Leben außerhalb der Gesellschaft und – in letzter Konsequenz – zu einem Leben ohne Nachkommen“ antworteten. BENNEWITZ, Ingrid: Komplizinnen und Opfer der Macht. Die Rollen der Töchter im Roman der Frühen Neuzeit (mit besonderer Berücksichtigung der „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen). In: *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500–1700*. Hrsg. von Lynne TATLOCK, Amsterdam/Atlanta 1994 (Chloe 19), S. 225–245, hier S. 232.

¹⁵ Persine hält auf der Grabinschrift fest: *Nun hab ich meinen töchtern geben dreÿ gob* (S. 139, 24).

¹⁶ Zur Biopolitik der Geburt siehe auch: TSCHACHTLI, Sarina: Zum Problem der Geburt am Beispiel der *Melusine* von Thüring von Ringoltingen. In: Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015. Germanistik zwischen Tradition und Innovation. Hrsg. von Jianhua ZHU/Jin ZHAO/Michael SZURAWITZKI, unter Mitarbeit von Susanne REICHLIN, Beate KELLNER, Hans-Gert ROLOFF, Ulrike GLEIXNER, Danielle BUSCHINGER, Mun-Yeong AHN, Ryoza MAEDA, Bd. 8, Frankfurt a. M. u. a. 2016, S. 23–27.

¹⁷ „Durch die Verlängerung der Genealogie über die eigentliche Gründungsgeschichte hinaus wird der Augenblick des Ursprungs und das damit gegebene Legitimitätsdefizit verdeckt.“ KELLNER, Ursprung, S. 439 (Anm. 3).

¹⁸ „Und sie [die literarische Rede] ist es, die eben jenen Text übermittelt, der zugleich ihren eigenen Ursprung aufdeckt und verhüllt.“ KIENING, Zeitenraum, S. 24 (Anm. 7).

¹⁹ „In dem wiederum von Thüring kasuistisch vervollständigten Verbot (vgl. V. 4926–4929) deuten ‚sehen‘ und ‚wissen‘ auf ein sexuelles Tabu: die Frau gilt in den sechs Wochen zwischen Niederkunft und Aussegnung als unrein. Kein Mann darf sich ihr ‚näher‘.“ MÜLLER, Kommentar, S. 1077–1078 (Anm. 9).

„Erkenntnisverbot [...], das sich auf den Geburtsvorgang bezieht.“²⁰ Der Text braucht für diesen Einblick die Verben *wissen* und *erfahren* (S. 138), worauf auch KLINGER hinweist. Das Tabu hätte also Helmas gerade Einsicht in den für die Herrschaftsordnung so zentralen Zusammenhang der Geburt verwehrt, was vielleicht auch den Verstoß Helmas' erklärt.

Doch tatsächlich wird auch der Einblick in den Vorgang der Geburt keine genealogische Sicherheit oder Kontrolle gewähren. Das Tabu Presines markiert also meines Erachtens kein akutes, durch die Tabuisierung erst geschaffenes Problem, sondern ein systemisches: Da die Geburt am Körper der Frau verortet ist, entzieht sie sich einer direkten Kontrolle des Erzeugers. So zentral Nachkommenschaft für die herrschaftliche Ordnung ist, auf Zeugung und Geburt kann nur bedingt Einfluss genommen werden. Der Text schreibt den Frauen über ihre Dämonie beträchtliche biopolitische Macht zu, doch werden sie letztlich selbst Opfer dieser Macht: Die prokreative Einschränkung durch die Flüche schließt die Schwestern aus der Gesellschaft aus. Presine und Melusine müssen ihre Ehemänner gegen ihren eigenen Wunsch verlassen. Es geht also nicht um eine willentliche Kontrolle durch die Frauenfiguren – vielmehr stehen die entzogenen Frauen für den Kontrollverlust der Männer, wenn es um die Fortführung der Familie geht.

IV Kehrseite

Andreas KRAß macht zwischen Presine und ihren Töchtern und Melusines Söhnen einen „Umschlag vom Matriarchat ins Patriarchat“ aus.²¹ Was der Melusineroman

20 „Es geht um ein allgemeines Erkenntnisverbot (‘wissen/erfahren‘ [S. 138]), das sich auf den Geburtsvorgang bezieht. Damit ist nichts anderes besagt, als dass dem Ehemann und Vater jeder Einblick in die Herstellung der einzigen Form von Blutsverwandtschaft verwehrt ist, die unter mittelalterlichen Bedingungen unbezweifelbar und leibhaftig festgestellt werden kann: der zwischen Mutter und Kind.“ KLINGER, Judith: Gespenstische Verwandtschaft. Melusine oder die unleserliche Natur des adligen Geschlechts. In: Historische Inzestdiskurse. Hrsg. von Jutta EMING/Claudia JARZEBOWSKI/Claudia ULBRICH, Königstein/Taunus 2003, S. 46–85, hier S. 57.

21 „So verkörpert Melusina eine genealogische Position, die den Umschlag vom Matriarchat ins Patriarchat markiert. Im Versuch, durch die Sanktionierung des Vaters die mütterliche Ordnung wiederherzustellen, hat sie diese zerstört. Sie begeht den Sündenfall, der eine patriarchalische Wende einleitet. Auf der Schwelle des mütterlichen Paradieses, aus dem sie vertrieben wird, ist sie Frau und Schlange zugleich.“ KRAß, Andreas: Im Namen der Mutter. Symbolische Geschlechterordnung in der *Melusine* Thürings von Ringoltingen (1456). In: Konkurrierende Zugehörigkeit(en). Praktiken der Namensgebung im europäischen Vergleich. Hrsg. von Christof ROLKER/Gabriela SIGNORI, Konstanz 2011 (Spätmittelalterstudien 2), S. 39–52, hier S. 46.

über Presine und ihre drei Töchter inszeniert, ist zweifelsohne ein frauenbestimmter Raum, der die agnatische Phantasie der zehn Söhne Melusines²² kontrastiert. Doch Melusine und ihre Söhne werden im Vergleich zu den Schwestern als Kompensation lesbar. Der agnatische Reichtum Melusines, die zehn Söhne erzeugt, kompensiert im Übermaß die Schwierigkeit familiärer Fortführung, für welche die abschließenden Episoden der Schwestern stehen. Ich möchte das anderweltliche Matriarchat also als Bild für eine Herausforderung lesen, die sich auch und gerade innerhalb des patriarchalen Systems stellt: dass sich die Vorgänge von Zeugung und Geburt der Kontrolle durch Männer entziehen. Geburt ist insbesondere in der Vormoderne eng mit gesellschaftlicher Relevanz und politischer Einflussnahme verbunden, doch verweist sie auf einen Vorgang, der der Sichtbarkeit und der Einwirkung in einer öffentlich-politischen Sphäre entzogen ist. Für dieses vorenthaltende Moment, so die These, stehen die anderweltlichen Frauen. Sie sind nicht strafend-dämonische Instanzen, die einen Geschlechterkonflikt ausagieren, vielmehr beklagen sie die Konsequenzen, die sie aus den Tabubrüchen ziehen müssen. Die imaginierte Anderwelt ist letztlich eine Spiegelung der eigenen. Sie mag verkehrt und verzerrt, ins Monströse gesteigert sein, doch sie kommentiert oder kompensiert eine Gegenwart, für die keine Lösung gefunden wird: die schwierige Kontrollierbarkeit des für das Herrschaftssystem so zentralen Moments der Geburt.

Dieser Zusammenhang vermag vielleicht auch weiter zu erhellen, warum die Genealogie der Lusignan-Parthaney im Kontext des spätmittelalterlichen Berns noch von Interesse ist. Für Thürings Text kann, so Jan-Dirk MÜLLER, von einer „Generalisierung der Gebrauchssituation“²³ ausgegangen werden; „die ‚Melusine‘ ist nicht mehr ‚haus- und sippengebundene‘ Literatur, sondern erzählt von den wunderbaren Anfängen europäischer Adelsgeschlechter generell.“²⁴ Die *Melusine* hat auch ohne die genealogische Einbindung der Adressatengruppe noch Identifikations- und Faszinationspotential, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die prekäre Verschränkung von biologischer und politischer Prosperität, die Melusine und ihre Schwestern darstellen, jedem familiär strukturierten Herrschafts- und

22 Vgl. KLINGER, Verwandtschaft, S. 61 (Anm. 20): „Wenn Melusine nur Söhne zur Welt bringt und ihre Söhne wiederum ausschließlich männliche Erben zeugen, artikuliert sich darin die Wunschvorstellung einer rein agnatischen Stammbildung.“

23 „Es fehlen im allgemeinen Elemente, die eine besondere Beziehung zwischen Gegenstand und Adressaten herstellen; genealogische Anknüpfungen z. B. fallen fort oder werden historisch objektiviert; sie betreffen nicht mehr ‚uns‘, sondern ‚andere‘“. MÜLLER, Jan-Dirk: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, I. Sonderheft Forschungsreferate (1985), S. 1–128, hier S. 56.

24 Ebd., S. 56.

Gesellschaftssystem eigen ist. In der *Melusine*-Erzählung wird dieses Spannungsverhältnis zwischen der familiären Kontinuität und ihrer prokreativen Herausforderung dämonisch-mythologisch übersteigert. Doch die Schwierigkeit, die Melusine und mehr noch ihre Schwestern illustrieren, ist nicht Dämoninnen vorbehalten. Wenn die familiäre Prosperität im Körper der Frau liegt, entzieht sie sich einer unmittelbaren Einwirkung.

Was die *Melusine*-Handlung als genealogischen Reichtum erzählt, erweist sich am Ende des Romans als Kompensation einer Gegenwart, die mit politischer und reproduktiver Unzulänglichkeit rechnen muss. Die abschließenden Schwestern-Episoden repräsentieren synchrone Störungen der diachronen genealogischen Ordnung in der Unverfügbarkeit der Frauen. Sie kommentieren und subvertieren damit auch die Handlung um Melusine. Vor allem leisten sie damit einen Wechsel der Perspektive: Von der retrospektiven Berufung auf ein prosperierendes Geschlecht, auf die prospektive Möglichkeit abreißender Familienlinien. Die Schwestern bleiben entzogen, der Schatz des Vaters wird nicht gehoben, das genealogische Potential wird nicht ausgeschöpft. Geffroy, dem von den Söhnen am weitaus meisten narrative Aufmerksamkeit zukommt, stirbt frau- und damit kinderlos: *er was nun also on ein weib piß an sein alter* (S. 172, 5–6). Auch hier ist es noch Melusines Zeugungsmacht, die nachwirkt, denn der jüngere Bruder Ditterich tritt das Erbe des Vaters an. Diese Kargheit gereicht nicht zu ruhmreichen Geschichten, und so hat der Abschluss des Melusine-Romans sehr viel weniger Interesse auf sich gezogen als der reproduktive Überschuss, den Melusine produziert und repräsentiert. Dennoch ist diese Kargheit die Kehrseite der genealogischen Medaille. Sie zeigt, wie eng die politische und die biologische Prosperität des Geschlechts verschränkt sind, und stellt eine Verbindung von der mythifizierten Vergangenheit in die Gegenwart des Erzählens her.